



Eine Geisterstimme zum Weltkrieg.

Das Vermächtnis eines vergessenen Dichters.

Von Dr. Wilhelm Scherer.

IV.



unden des Krieges. Wunden werden geschlagen in diesen gemaltigsten aller Kriege! Wunden drücken im Hochgewühl des Kampfes, — Wunden befehlen im stillen Säuschen der Eltern, im Kämmerlein der Brust, im todbebungen Herzen des schamden Weibes und in den betasteten Spagatstreifenungen der Kinder, die es nicht glauben wollen, daß der Vater niemals widersteht. Wunden, so groß und unsahbar, daß vor dem Abbild ihrer ganzen Macht und Größe die glühende Erde niederbrechen muß.

Das Kreuz ist allen aufgemischt, und seine Träger sind Sie alle, — nicht nur die viel zu Wenigen, denen es sichtbar in Eisen und Silber ganz heiligen Siegesdenken an die furchtbaren und gemaltigten Stunden ihres Lebens an die Brust geätzt ist! — Eine Blasse Blüte in deutschen Gärten, — so spricht unser Dichter, — eine Blasse, in der das jenseitige Volk die rührende Verstärkung der Ueiden und Schwärzen des Heilands sieht, — die Passionsblume. Ihre Blätter folgen sind die Demutrose, ihr Saft der Schwamm voll Galle, ihre kantigsten Kelchblätter die Kraten und andere Teile die Krüge, die Krüge und die Gefäßteile — war das Kreuz selbst in diesem heiligen Stübchen. Der Blasse gleicht das deutsche Volk, denn alle Martenentzungen des Herrn werden auch ihm aufgelegt, — aber es hat auch das Kreuz nicht vergessen, — nicht ganz schänden und heiligen Symbol all der still und taupfer getragenen Ueiden und Wunden hat es sich selbst das Kreuz angehängt — nämlich das eiserne. —

Im Abbild der majestätischen Größe des Ueiden, das über das ganze Volk herabgeschoben ist, glaubt der Einzige wohl unterlassen zu müssen in dem ungeheuren, unermesslichen Strom. Zu keiner Zeit glaubt der bangende Mensch so wenig davon, daß die furchtbare Macht, die das Schicksal und die Welt regiert, sich seines armen Daseins noch erinnern kann, gerade ihn beschützen wird. Ein jeder sieht sich mehr denn je verflochten in das allgemeine

Unglück, mit tausend anderen erbarmungslos gemartert zu werden. Gewodt! spricht wieder unser Seelenkinder, — treffen die Wunden nicht nur Tausende unter Millionen? Stängen die mächtigen Wellen im Meer über das Südschiff am Ufer? Brechen sie sich nicht an den fahharten Felsenklippen? Weht nicht die Sonne mit dem Wanderer im buntem Wald von Gipfel zu Gipfel und eilt seinen kleinen Schritten nach? — Umgekehrt wie die weißen Kreuzen meinen, mag man auch in schicksalsdämmern Zeiten schlüßen: erst die Gewißheit, daß über jedem Einzelnen eine weiße Verhüllung waltet, gibt uns die Erkenntnis, daß eine Verhüllung auch das allgemeine Leben der Völker und die Weltgeschichte beherrscht. Denn aus den Lebensbedürfnissen der Einzelnen entstehen erst die tiefgegründeten Lebensbedingungen der Völker, und aus deren Bedürftigkeit drängen sich naturnotwendig die Kämpfe und Kriege hervor, wie aus Streiten und Ringen, das durch die ganze unabsehbare Reihe organischer Wesen von dem Wurm im Staube bis zu den Vögeln unter dem Himmel geht. Wenn die Zeit gekommen ist, dann rufen die Völker sich selbst zum Kampfe auf, wie die Vögel von selber fliegen, wenn die Feder hebt, und die Fürsten steigen herab von den Thronen in die Kämpferreihen ihres Volkes, wie der Krieger beim Stürzen aus seinem Palaste sticht und in die Gräber des Mannes eilt. Thronen und Gräber aber werden die Transparenzen, an denen im höchsten himmlischen Bewußtsein unerschütterlichen Rechtes die Freiheit mit dem Siege sich vermaßt.

Das heißt, — welches Edlere Wert vermöchte ganz die Liebe der Weltzeit auszufüllen, die der liebenden Menschlichen Herzen ergreift, wenn die Selbstbestande schlägt und der Sohn, der Gatte, der Vater oder Bedrängter sich losreißen mag von allem, was ihm traut und lieb auf Erden ist. In keiner Stunde aller Zeiten und Röm treffen sie hart und tief einander die Begrenzung aufeinander: die ganze Fülle der Liebe, die höchste Bewußtheit des Lebens, die Trübsalheit des stillen Seins erfüllen noch einmal das liebende Herz, und wie ein über Abgrund liegt die Aussicht auf jarchbarem Gerbehrungen und übermenschliche Hoffnungen künden, das Schicksalreue bligt schon berühren, der Donner der Kanonen wolle in der Ferne, und wie ein Schwerer schneidet der Gedanke allen durchs Herz: stehleucht auf Rinnerniedersticht! Die Überwindung dieser Stunde erhebt wohl die höchste himmlische Kraft und nach dem Menschen vieldeide tiefer und schmerzenseeller als die tausendfältige Gefahr im mächtigen Schicksalsturm. Das wissen sie alle wohl, die hinausgegangen sind, und Tausende haben sich schon beim Aufmarsch im Feindesland den schnell und unbewußt entstandenen Reim gegesungen:

Der Tod und die Welt verläßt,
Gehst auch im Kampf fort!

Rührend singeln sich die Gesangslieder dieser Stunde bei unserem Herzenskrieger in einem Briefe wieder, den die Gattin eines Obersten an ihre Freundin schreibt, als ihr Gatte hinausziehen mag in den Reichelsturm: „Dese sei du die rechte mir noch weise, damit ich vergesse, was ich erbechte. Der Krieg hat meinen Ehrentanz in seinen Sturm gezogen; er mag mühsamer und viel-

leicht verfallen. Doch sein Wert wehrer davon! Wär's denn christlich ja zu seinern, wenn ein Mann, der lange den Kriegsdienst trug, endlich zu dem Tode seines Namens berufen wird, wenn er in einem Tag halten soll, was er jahrelang versprochen hat? Unfrüchtig! Hier sprichst freilich mehr er durch mich als ich selber. Er konnte dem Befehle nach nicht eine Minute länger andern, als bis in die Nacht am Geburtstage unserer Zwillinge, welche er so unbeschreiblich liebte. Das Ansehen der höchsten Liebe ist jedem, wie viel mehr einer Mutter, das des Kinder-Liebens. Nur hier allein gibt es keinen eifersüchtigen Neid, und so wenig, als wenn ein Mensch die Waisen und Waisen liebt; Liebe nur, sagt die Mutter, unsere Kinder, und ich liebe dich mehr; dein Herz weilt sich nicht, es vergessert sich nur. Und so ist's schön, im Vater die Kinder zu lieben und in den Kindern den Vater, und ist schön, das All der Liebe im Kleinen zu haben und durch seine Annäherung eine Breite auszusprechen. So rührte mich allgerst, wenn mein Ehepartner, der sonst den Krummstab nicht oben faßt hochhält, gerade gegen meine Schätze ein Comen war; er hatte die Regel, — welche ich gewiß in seiner Unerschrockenheit eifriger befolgte als in seiner Nähe, — nur faßt eine Bitte abzuschlagen (= warum soll man, sagte er, das Herz noch durch das Hartnäckige vernichten?); hingegen Gebete und Verbote für eine ferne Zukunft sprach er sehr hart aus. — „Was machst du“, sagte er zu Julia, „wenn ich totgeschossen werde?“ — „Ich liebe“, sagte der Junge, „deinen Regen und haare wohl zwei oder drei tot“. — „Du bist aber doch nicht bei mir?“ — „Nun, so nehme ich den Spieß und springe mit ihm zum Fenster hinunter, dann sind wir beide tot und kann bei dir!“ — — Koch in der Nacht der Waise mit mein Ehepartner vor die schlafenden Kinder, aber nicht, um sie zum Abschiede zu wecken, sondern um ihre schlafenden Mütter in die Erde aufzunehmen; denn ist schon ein schlafender Ermordeter schön und wie ein Toter geachtet, so auch mehr ein Kind im Schlaume: ein schlafendes ist ein doppelt Kind. Diese Blüte einer Lebenswelt ist eine geschlossene Blütenfolge! Das unerschütterliche Angesicht ruht verklärt, ohne die Marken der Jahre, ohne die Feurmalen der Unbesonnenheit, ohne die Brandmale der Sünde. Daher man nur von Kindern, die im Schlaume lächeln, glauben konnte, daß mit ihnen Engel spielen. Wie mögen oft viele stillen Jäger vor dem armen Krieger und Vater auf dem Schlachtfelde des Herdes unter den Bergungen wie ferne Sternbilder stehen!

Vergiß das lange Sprechen von meinen Kindern; ich will darüber den Stein ein wenig zu vergessen haben, um die lange, noch ungemessene Zeit seiner Unfruchtbarkeit auszuweisen. Eine kurze Zeit, deren Umarmender die Brust lang zum rühren, die wohl gar irgend eine Lebensnachricht dem Lebendigen gibt! — Ach, so ist das Leben! Denn Leben ist Leben; jeder Mensch mehr, den du liebst, drohe die seine Wunden an, und wie sehr du auch dich selbst gegen das eigene Schicksal bemühest, so wird gleichwohl der Pfeil, der auf eine geliebte Brust abfuhr, auf deine gerücksprallen. Aber wir wollen doch leben und leiden; auch alle hätte ich doch geliebt, wäre mir auch vom Schicksal verflüchtigt worden; mögen sich sie alle verflüchten. Ich hätte sie doch geliebt!

So wurde Erwartung aus der Erwartungszeit dieser jungen Frau von ihrem Gatten ist so recht auch für unsere Zeit gemeint, so zum Beispiel, wenn die Briefe des geliebten Mannes ihr doch nur einen halben Loth gewöhnten Nerven, weil sie doch nur Bewußtheit über die Vergangenheit geben, während unterdessen schon das Schlimmste geschehen sein kann. Nach ihr Schicksal erleben soll sich heute vielleicht mannigfaltig: sie kann zwar ihrem Gatten nach dem Kriege wieder in die Arme schließen, aber der einzige Sohn ist ihr unterdessen durch einen Unfall entzogen worden. —

Ein Bild voll eigentlicher Poesie erhebt aus den Wechselfällen des Krieges ein ander Mal unter dem Zauberhabe des Dichters: Die Schicksale eines sehr reichen jungen Helden in die Schicksale, die er göttlich verlassen wiederfindet. Wie hat sich der tapfere Kämpfer gekümmert, nach all den heroischen Mühen und Schlächten im Schutze des Sieges heimkehrten und seiner geliebten jungen Frau Hand und Herz und Knie heimbringen zu können. Gerade am Neujahrstage kommt er zurück. Wie soll das neue Jahr ganz anders werden als das vergangene! Schon klopfen ihm die Thüre der lieblich gelegenen Stadt im vertrauten Tal entgegen, — schon tritt er durch das alte Thor herein, — aber siehe da, was findet er? Alles still, — verlassen, öde und leer! Die Stadt vor dem andringenden Feinde hatte jedes Menschenleben hinausgeschickt, nur da und dort in einem Winkel lag der erschrockene Lehnmann eines kriegenden, verwundeten Herrn. Nichts ragt sich unter den offenen Thoren und in den hantelnden Gassen, der Mond scheint nicht ein gespenstliches Licht auf die ruhenden Thore, deren abgelaufene, stützende Säulen und zeigt ihm wie erste Straßläufer verkommen. Nur die Windmühlen mauren, und die Brunnen plätschern. Er beobachtet, wie alle trüben Pfeffern um Schnee nach einem einzigen Loth führen, durch das die überflürzte Stadt gegangen ist. Verhängende Hände findet er an ihren Ketten vor den Thoren, und in den traurigen Stuben liegen die Eingekerkerten in ihren Käfigen. Auf dem Gottesacker sieht er ein kleines offenes Grab, in einem Hause ein leeres Säuglein und in einem Zimmer ein Kind, „Näherd in reinen Schmerzen, aber mit verblühten Rosen um das Köpfchen.“

Selbst mit einer halb traurigen, halb gespenstlichen Poesie wohnt in all den verlassenem Häusern die Seele des eben vergangenen Weltmachtbesitzer. „Die Christbäume tragen noch ihre kurzen Winterblüthen und Wackelständerchen und ihre künstlichen Gekörbchen, und auf den Tischen liegen die letzten Geschenke ausgebreitet, womit das spielende Alter die spielende Kindheit ergötzt; und die Wingen waren hochgehoben, weil die Kinder entflohen waren.“

Nun kam der Selbstmörder in das alte Haus der Frau. Sein Liebeswage blühte ihn darin an, und nur in den Spiegelin bewegte sich etwas Lebendiges. Verlassene Kinder und Briefe bedeckten den Boden mit sonderer Würde, und am offen gelassenem Schenkspiele lagen die aufgeschlagenen Bücher der Trauer nach. Alle Harnesstücke der Vergangenheit waren ausgebreitet oder nur die leeren Seiten vorgekehrt, und nur der kühn durchsichtige Würgengel des Kreuzschwertes durchscherte und bewegte allein die geschwundenen Stunden.“

Da regt sich plötzlich doch etwas Seltsames in dem einförmigen Zimmer: wie die ganze Stadt hinnen steht, hebt auf einmal die langlaufende Stiermause im Zimmer aus und beginnt ihr mechanisches Lied: „Streu Staub des Lebens!“ —

Wie wie rührender Sachheit und weislich mächtiger Kraft ist hier die ergreifende Peinle einer Vegenstraße dargestellt, die uns immer wieder bei großen Unglücksfällen begegnet und erschauern: Die Fragen des eben noch in trübem Wahn die Höhen des Lebens und bürgerlicher Beschäftigung sehen noch unmittelbar neben der majestätischen, unbefangenen Größe des Urtheils, das wie ein Sternensind plötzlich und unermesslich herabstrahlt. Wie oft mögen den schmerzlichen Sorgen unserer Soldaten solche tiefergreifende Bilder an den Grenzen des Vaterlandes und im Schicksalstage begegnet sein: wie oft mögen sie dabei der lieben Heimath gedacht und im Herzen gebetet haben, daß ein Engel in diesem Kriegesmitteln sie behüte, und daß jede Schlacht weit an ihre vorübergehenden möge; — wie mancher aber, dem der Kriegsausbruch hinasstrich aus der Heimath, mag die Stille vermisset, ihr und ihr widerstehen, an der im Vaterlande ihm eben noch das traulichste Glück des Lebens blühte.

Und wehrlich! Nicht immer ist dem das schmerzliche Los beizulegen, der hinasziehen mag zum Kampf. Wie oft sind die Widern der Dahnungeliebten noch viel unermesslicher. Die fürchterliche Ungewißheit über das Schicksal des Geliebten drücken, über das Los des Vaterlandes, die Furcht vor dem Einbringen der Feinde, drohende Not und ungefüllte Sehnsucht gemüthen die bangende Seele des liebenden Weibes, der Braut, der verlassen, hülflosen Mutter oft mehr als den Selbstm der Hellenlärm der Schlachten. Ja, wenn noch schwere Schicksalschläge dazukommen, kann sich all der verhaltenen Jammern wohl gar helles Verzweiflung und zum Wahnsinn heigen.

Solch ein Schicksal schildert unser Dichter in der Lebensgeschichte einer Jungfrau, die alles, was ihr theuer und lieb war im Leben, in das Kriegesjahr mehr geben lassen: zwei Brüder und den Bräutigam. Durch ihre, unheilwählende Tränen folgern die Unglückliche von dem ersten schrecklichen Nächten bangen Erwartung an. — Angesehen und ungefüllt haben die Wunden der Verlassenen behüten im inneren Herzen, und die Augen des Schicksallosen gehen durch ihre Sorgen, auch wenn die Geliebten brauchen vor dem Feinde nicht von ihnen getroffen werden. Ein großer Schmerz war ist die Zeit für sie, und wenn sie gar die Danksätze des Feindes erleben müssen, kann schwerer jede Wunde, die für die Thigen im Felde geschrieben ist, wie ein Schmerz durch ihre Seele. — Nach vielen bangen Tagen erhält die Jungfrau die Nachricht, daß der älteste Bruder an den Überanstrengungen des Feldzuges gestorben sei. Noch gibt sie trotz des tiefen Schmerzes die Hoffnung für die Rettung der beiden andern nicht auf. — aber bald schon trifft die Kunde ein, daß auch der zweite Bruder ihr verloren und in der Schlacht gefallen sei. Man sollte sie ganz in hoffnungslose Trauer, ihr Geist unermächtigt sich, und sie ist oft überzeugt, daß auch der Geliebte schon dahin sei, dessen blutende Wunden ihr jeder Raum im tiefen Schlimmer vergewalt. Selbstmitleid schließt sie nur bei Tage; und ihre Stöhnen,

ihr Wehrte und ihre Gefühlsregungen zeigen den Andern, welche schrecklichen Gefühle sie peinigen. In der Nacht erzählt sie dann entsetzt sich selbst oder den Anwesenden ihre gräßlichen Träume und sieht die Zuhörerinnen oft leibhaftig vor sich. Am schrecklichsten aber ist es ihr selbst, daß beim Wachen an dem Geliebten die Träume verlagern, und daß sie nur mit hochrothem Auge der Tiefe ihres Schmerzes nachstarren kann.

Da kehrt der Bräutigam plötzlich in blühender Gesundheit aus dem Kampfe heim. Er erfaßt die wunderbare Heilmittel für die Wahnsinnige: Die Nacht der Maji ruft er ja Hilfe; und als sie an einem herrlichen Sommerabend vor Sonnenuntergang erwacht, klingen Flöten, Harfen und Singstimmen in dem mit Blumen geschmückte und von Schmetterlingen umgebenen Schlafzimmer. Da löst sich die milde, heilende Starchheit des hoffungslosen Schmerzes allmählich in sanfte Wehmut auf, und ein unerschöpflicher Strom von Tränen befreit die aufstrebende Seele von den eisernen Banden des Wahnsinns. Als die Sonne verfaulend ist, ruft sie den Namen des Geliebten und sagt: „Ich halte deine Hand in meiner!“ Da tritt er selbst vor sie hin, legt wirklich ihre Hand in die seine, — sie blüht eine Weile herrlich's Leben, dann auf die Mutter und den Geliebten vor ihr — hört die sanften Flöten — lächelt unter stürmenden Tränen und stellt dem Bräutigam an die Brust, — sie ist gemüth und gesund! —

Sind aber wirklich die Frauen und Mädchen beheim nur den Ueblen des Krieges widerstandlos unterworfen? Können sie wirklich nicht mit Hand anlegen bei dem gewaltigen Werke, mag's ihr Herz sie weilt? O, ganz gewiß! Und niemals ist dies herrlicher, Ueberwältigender und ergreifender hervorgetreten als gerade in diesem Kriege, der wohl der grausamste von allen Deutschen im Felde, wo die Wunden geschlagen werden, gemusst werden kann, — der aber gewiß auch der menschlichste und erbarmerreichste ist von allen in alten und neuen Zeiten: nämlich beheim und hinter der Scanzlinie, wo die Wunden geheilt werden. Wer nicht erschütternden und herbeihenden Sagen miterlebt hat, der wird wohl zweifeln, wenn er Kindern und Andern erzählt vom Sturz dieser Zeiten, nicht wissen, ob er garst von den ungeheuren Stammeswunden der Schlachten und Siege reden soll oder von dem ungeheuren Strom der Liebe und Barmherzigkeit, der plötzlich im breiten Wege durch alle Gänge der Heimat floß, von dem unermüdeten Liebeswerke deutscher Frauen, das Tausenden von Kämpfern so erquickende Stunden des Schlades und so herrliche Erinnerungen fürs ganze Leben gab, daß sie die Wunden und die Schmerzen grübeln, die sie in die milden, gütigen Hände erbarmer Liebe führten. Aber wird das Leuchten heiliger Liebe in dem Augen der Ueberwältigenden vergessen, die in diesen Tagen mit großem Muth durch alle Städte und Dörfer wandeln; — wenn werden die Bilder je in der Erinnerung verblasen, als die Mädchen mit frohem Geize den jubelnden Truppen in jedem befrühten Tage Bekung riefen bei der Ausfahrt ins Feindesland, oder als sie die Ermatteten und Verwundeten bei der Heimkehr erquickten und fügten und ihre Verbände versammelten? Ein Dutzend, wie es kein höherer Künstler schaffen konnte, haben die deutschen Frauen unserer

Tage sich aufgerichtet, das ewig dauern wird im Herzen des ganzen Volkes, und das die Werte deutscher Frauenglitz würdig neben die Taten des Mannesmaies stellen wird in den Säulern der Weltgeschichte.

Nur was vor hundert Jahren Deutschlands Frauen in den Angeräumen der Freiheitskriege leisteten, kann überhaupt mit dem Werken unserer Tage verglichen werden. Und so fragen denn wieder wie eine Offenbarung die tiefempfindenden Werte unseres Geistesforschers aus gleichgestimmter und vernünftiger Zeit herüber, die er dem Preise erbarmerer Frauenliebe im Kriege gewidmet hat: „Wie habt ihr gepfeift, ihr edeln deutschen Frauen, ihr Wäldigen eures Vaterlandes und eurer Heimat! Ihr habt euch nicht bemüht, sondern, — was schmerz ist, — zu empfinden und euren Schmach gepfeift, damit er gar männlichen Muth wurde. Ihr habt nicht, — was leichter ist, — Wunden geschlagen, sondern Wunden gepflegt, und eure über fernde versessen. Die werde es von den deutschen Müttern verkant, wie deutsche Weiber, ihnen gleich, den stürzenden Kain zu wehren, und zwar nicht auf dem Felde der Wehre, des Unglücks und der Gewalt, sondern in den Wohnungen des Friedens, mit dem milden Auge und mit späterer Liebe für männlichen opfernden Gern. Wirklich, was die Mütter angefangen, das alle hochherzige Deutschland, das haben die Frauen zu vollenden und zu runden gehabt, wie etwa vom Evangelium Lukas an die Christusbild die erste Hand gelegt wurde, von den Engeln aber die letzte.“

Lieben dem stürzenden Engel mit dem Flammenschwert Hand heute herrlicher noch wie einst vor hundert Jahren nach der schelnde Engel mit der Palme des Friedens!

Die Schmerzen der furchtbaren Wunden des Krieges, des Gipfel menschlichen Jammers hat er einmal gekanntgeschaut in einer graushaft wilden und doch innig empfindenden Phantasie vom „Tod eines Engels.“ Der milde, allerbende Engel der letzten Stunde des Menschenlebens will selbst einmal empfinden, welche Schmerzen und Leiden der Mensch ertragen muß, ehe die Todesstunde mit ihrer sanften, heiligen Erlösung naht. Darum kreut er sich gar Ede auf ein Schlachtfeld in der Nacht nach dem Kampfe und schließt in den Körper eines Jünglings, der nach entsetzlichen Verwundungen die Stunde des Todes stumm erwartet. Die Geliebte hatte ihn unter den Opfern des Sausens gefunden und hält den jammern Körper nach in verzweifelter Liebe umfassen, während der vor Schmerz unmaßlicher Weh des Jünglings sie schon nicht mehr erkennen kann. Zunächst reißt er plötzlich Lungen, Brust und Schenkel, wieder ganz unbewusst, entsetzliche Empfindungen, in der vernünftigen Brust des Engels, und sein erster Versuch ist ein Seufzer nach dem verlassenen Himmel. Dampf und Schmerz vermischen sich wie dampfendes Feuer allmählich alle Gedanken in seinen Hirn. Er stellt unter der Überlast der graushaften Qualen in Schlaf, bis ihn endlich der Traum, des Todes milder Bruder, den entsetzlichen Klang des Himmels wieder vor die Seele jammern. Aber bald erwacht er zu neuen, gräßlichen Schmerzen des Lebens, und über alles eigne Weh hinaus ericht er noch etwas Schrecklicheres: in seinen Hirnen stirbt die jugendfrische, junge Brust,

von tiefem Schmerzensgemaal, früher als er an jedem Wunden. Eine brausende Träne quillt dem Engel in die schnellenden Augen, als die Geliebte im letzten Wahnwitz vor dem Tode noch einmal die Augen bewegt, ihn an's Herz drückt, zu ihm sagt: „Nun bin ich bei dir, mein Bruder“ — und dann im letzten Stöße stirbt. — Da ergreift der Engel den juchsenden Schwanz: wie können die Menschen solche Leiden alle ertragen; und ist das Leben selbst nicht in langen, langen Jahren so voller Schmerzen und Not wie die verflämneten und zertrümmerten Körper auf einem Schlachtfelde? Vor der erblichenen Blasse der erschlagenen Geliebten, die bis in den Tod gemut gewesen, geht ihm die tiefe Erkenntnis von der rechtsüberwindenden Kraft der Menschenseele auf; mit all den tosenden Schmerzen der gahenden Brust erschauern die Menschen die Eitlichkeit und den Tod: Sie bilden über allem Weh'n des Erblichens anverwandelt nach dem „heben Bewusstsein der Pflicht, und sie breiten die liebenden Arme aus in ihrer Hilfsmis für jeden gesunden Wesen, der ihnen begegnet, und um den nichts schmerzert als die Hoffnung, gleich der Sonne in der alten Welt unterzugehen, um in der neuen aufzugehen!“

Da hat der Engel im gespaltenen Helmschild noch überwandelt, überblendet hat er der Geliebten noch und kehrt als ein Wühler voll tiefem Mitleidens in den Kreis der seligen Seelen zurück.

Wichtigere Pflicht des Mannes und erhabene Liebe des Weibes, — das sind die Sterne, die nach dem Stauern des Kampfes den Sieg verflücken, und über den rauchenden Schlachtfeldern hebt sich der Bogen des Friedens; je wie bereist am Morgen nach der Schlacht bei Marston, die den Untergang des Heilensörners und die Auferstehung der deutschen Freiheit vollendete, das Sieg- und lebensflückende Himmelszeichen über allem Jammer der abgewinnerten Schlacht erschien: „Wie erlösch hat der Nordgenosse nur noch die geriffelten Flügel rauchten und Hall der Könige war auch die Verwundeten gehört wurden, als sah nichts mehr bewegte als die Haftung, und als der Tod sein weitenlanges, niedergeschaltetes Gesicht anseh, das Dankschauderfieber der Menschen und Tiere auf einem Vager; da erschien im Morgen ein Regenbogen, als wollte der Himmel die Mattige Erde mit dem linden Verbände aus Furchen umschließen. — Für die hochenden Vagen war der Regenbogen im Morgen hingestellt mit seinem Sämenfächer und mit dem Himmelsblau und mit dem Erdengrün und mit dem Morgennel; der Siegenstrahl, vom Himmel gerichtet und halb von der Erde verbodt, der halbe Stiel der Zweigelt, in welche das Herz drückt, wenn es sich verblühet hat. Und wie vormalis nach der Gündflut der erfandliche Bogen als Zeichen der künftigen Verheissung gegeben wurde, so stand er nach einem so langen Blutregen über Europa als ein Friedensbore am Himmel, daß nun aufhörem werde das Verflügen der Menschen und die Erde und Blut des vergessenen Bruderblutes. Dendet das himmlische Zeichen nie anders, ihr Künige!“



Kupfer.

Eine Betrachtung im Jahre 1915.

Von

Ernst Rege, Straßburg am Rhein.



Als in der Vorgeschichte unserer Tage das Kupfer ankam, der Menschheit zu dienen, war es Waffe gegen den Feind. Und heute nach Jahrtausenden schließt sich der Ring: Wieder ruft es der Mensch, damit es ihm als Waffe und Wehr helfe, freilich in anderer Gestalt und Art der Verwendung denn in längst vergangener Bronzezeit.

Kupfer und Kupfer mit Zinn legiert (eine Mischung von 88 Teilen Kupfer mit 12 Teilen Zinn, ein Verhältnis, das fast gleich bleibt, wird mit Bronze bezeichnet), lernte garst der Mensch vor allen andern Metallen in der Vorgeschichte seines Daseins kennen, hämmern und schmieden, gießen und bearbeiten. Wundervoll grüßlich angefaßt, rufen die alten Schmiedler und Dichter mit ihrem für uns moderne Menschen zu kleinen Handgriffen, und die einfachen, doch so geschönten Lagen- und Pfeilspitzen in den Museen. Ja, die goldenen Hammer noch handhaben nicht nur weislich das Werk, sondern auch Schild und Schwert aus Bronze. Selbstverständlich diente die Bronze auch als Jagdwaffen und beim Fischfang als Angelhaken. Diese Angeln aus den Pfahlbauzeiten sind beinahe so gerlich und so fein, wie unsere heutigen aus bestem Stahl, mit denen der Angler die nach der Ringe heigende Perle fängt. Sicherlich mochte der Mensch der Pfahlbauzeit seine Fischhaken durch Hämmern zu hüten und zu schärfen. Neben solchen Waffen und Geräten gab Bronze dem Vorgesittmenschen (schonem Schmied. Rühmend sorgfältig hat alle die Halerlinge, Ringe, Fibeln (Nadeln zum Zusammenhalten von Rindern), Armschänder hergestellt, mit Ornamenten verziert und, wenn zerbrochen, wieder zusammengesetzt.

Wie der Hinge Hand hat sich dem Menschen schon in der Bronzezeit angegeschlossen, begleitete das Kupfer tren den Menschen durch alle Geschlechter. Als Hieb- und Stoßwaffe vom Eisen verdrängt, bot es ihm vielfache andere Verwendungsmöglichkeiten. Ich will nicht die vielen Festmale rühmen, nicht die Kupferbeschlagenen Kuppeln der Kirchen und Paläste zählen und die Kassen und Koffer. Dochere, wenn auch wohl von anderer Legierung als die antike